

ſchen Kunſterinnerung des heidniſchen Roms förmlich ſchwelgte, das chriſtliche Rom in der unziemlichſten Weiſe verunglimpft:

Daneben ſah ich, darf ich dich auch nennen,
Du inhumanes all' und neues Rom!
Doch wer wird dich im Namen nicht ſchon kennen,
Du Capitol und du, St. Peters Dom?
Du Pſuhl, aus dem die Erde zu verbrennen
Ausging ein alter und ein neuer Strom,
Von Kriegern einſt bewohnt und Senatoren,
Von Pfaffen jetzt bewohnt und Monſignoren.

Ich lernte dich und deiner theuern Prinzen
Und deiner Prinzefſinnen ſchönes Heer,
Die Wüſte deiner darbbenden Provinzen
Und deiner Wiſſenſchaften todt's Meer,
Die Weiſheit lern' ich ſeh'n mit Augen blinzen,
Die Andacht ſeh'n, von altem Taumel ſchwer,
Die Heuchelei mit ſtolzen Sklavenmienen,
Den Knecht der Knechte, dem die Völker dienen.

Dagegen ließ er ſich nicht nur Leſſings Theorie von der „Seelenwanderung“ gefallen, ſondern arbeitete dieſelbe andächtig weiter aus, ſchwärmte für die Freimaurerei, feierte ſie in begeiſterten Auffäßen und freute ſich noch über die franzöſiſche Revolution, als Karl Auguſt und Göthe bereits gegen die Franzoſen zu Felde gezogen waren und das claſſiſche Weimar ſonſt nichts mehr von franzöſiſcher Freiheit wiſſen wollte. „Wir Proteſtanten“, ſchrieb er, „wollen für die verfallenen Altäre, die ſäculariſirten Nonnenklöſter, die eibbrüchigen Prieſter keine Kreuzzüge thun; oder der Papſt ſowohl als die hohe Cleriſei der Franzoſen würde über uns lachen, daß wir rächen wollen, was wir ſelbſt gethan haben und in beſſen Beſitz wir uns forterhalten.“ Erſt nach der Hinrichtung des Königs wandte er ſich endlich von der Revolution ab und repröſentirte in den „Humanitätsbriefen“ (1793) „Luthers Gedanken vom Böbel und von den Tyrannen“, d. h. eine Blütenleſe aus jenen Schriften, in welchen Luther nach dem Bauernkriege das mißleitete Volk ſchönbe der abſoluten Fürſtengewalt überantwortete. Im J. 1795 revidirte Herder das weimariſche Kirchengengebuch, wobei er, trotz all ſeiner früheren ſchönen Theorien über Volkspoefie und Kirchengelang, von dem wäſſerig didaktiſchen Gellert allein 37 Nummern, dazu noch viele ebenſo poeſie und weichelſe von Münſter, Cramer und Schlegel in daſſelbe aufnahm. Im J. 1798 leitete Herder eine Reviſion des Landeſtatechiſmus ein; in dieſem und dem folgenden Jahre gelang es ihm auch, neue Liſten von obligatoriſchen Predigterten einzuführen.

Die letzte Periode in Herders theologischem Wirken bezeichnet ein doppelter Kampf, und zwar der ſchmerzlichſte, den er während ſeines Lebens führte, der Kampf gegen den Kantianismus und gegen die independente Aeſthetik der Dichter Göthe und Schiller. In ſeiner ſpinoziſtiſchen Geſchichts- und Naturauffaſſung hatte Herder offenbar geglaubt, eine Vermittlung zwiſchen ſei-

nem Gefühls glauben und der Wiſſenſchaft zu finden, welche der Theologie und ihm ſelbſt eine maßgebende Stellung ſicherte. Das war nicht der Fall. Allüberall verbreitete ſich die Kant'ſche Philoſophie. Die junge Generation ſchloß ſich ihr begeistert an. In Jena kam ſie oben auf. Selbſt Göthe ſchloß ſich an den Kantianer Schiller an. Die Romantiker gingen ihre eigenen Wege. Herder ſah ſich überall zurückgedrängt, auch die weimariſchen Theologiecandidaten achteten ſeiner Auctorität nicht. Sein Plan, durch eine Art Lyceum zu Weimar den jenenſiſchen Einfluß zu paralyſiren, ſchlug fehl. Perſönlich verbittert, entſchloß ſich Herder nun, Kant ſelbſt anzugreifen, und ſchrieb ſeine „Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft“, die in zwei Theilen 1799 erſchien, nach Haym „ein Ganzes dilettantiſcher Philoſopheme“. Sie mißglückte ebenſo ſehr, wie die verſappten Angriffe, welche er in den letzten Sammlungen der Humanitätsbriefe (1795) gegen Göthe und Schiller geführt hatte. Ohne eigentliche philoſophiſche Schulung, nur an poetiſirende, fragmentariſche Behandlungsweiſe gewöhnt, war er der dialektiſchen Schärfe und Systematik Kants nicht entfernt gewachſen, ſagte ihn wohl auf allen Punkten, aber ohne ſtringente Beweiſe der Willkür an, zeigte einzelne Schwächen ſeines Systems auf, wußte ihm aber nichts Beſſeres gegenüber zu ſtellen, als ſeinen eigenen verſchwommenen Pantheismus, der mit Kant alle Beweiſe für einen außerweltlichen Gott verwarf, die ganze Philoſophie und Theologie auf eine unbewieſene und unbeweisbare Vernunft-erkenntniß der höchſten Vernunft aufbaute. Kant wies Herder nach, daß er ihn in Vielem nicht einmal richtig verſtanden hatte. Der Sieg war entſchieden auf ſeiner Seite. Doch ſind Herders „Ideen“ nicht ganz ohne Einfluß auf Schelling, Hegel und andere Philoſophen geblieben. Der Angriff auf Kants Aeſthetik in der „Kalligone“ ging dagegen ziemlich wirkungslos vorüber. Göthe und Schiller kümmernten ſich darum ebenſo wenig, als um die moralifirenden Klagen, mit welchen Herder in der „Abraſtea“ gegen ihre literariſchen Leiſtungen und gegen das Weimarer Theater polemifirte.

Als Kanzelredner verſchmähte Herder die eigentliche oratoriſche Kunſt, gefiel ſich in kurzen, geiſtreichen Homilien und erntete für ſeine gelegentlichen Feſtreden, die nicht entfernt an die Weiſterwerte franzöſiſcher oder italieniſcher Kanzelberſamkeit hinanreichen, einen wohlſtellen Ruhm, weil ſeine meiſten Amtsbrüder noch ſchlechter predigten. Zündenden Schwung beſitzen nur ſeine Jugendſchriften, und zwar merkwürdigerweiſe diejenigen zumeiſt, welche es, wie die „Älteste Urkunde“, eigentlich auf Gelehrſamkeit abgeſehen hatten; dagegen wuchs der Reichthum ſeiner Ideen, wie die Reife und Fülle ſeiner Sprache im Verlaufe ſeiner ſtaunenswerth vielſeitigen Schriftſtellerei.

Literatur: Sämmtliche Werke, hrsg. von J. G. Müller, Stuttgart. 1805—1820, 45 Bde.;